

Der Puppenspieler.

Kriminal-Roman von Karl Kosner.

(15. Fortsetzung.)
Der Doktor Franz fragte: „Demnach würden acurandfähliche Bedenken seitens der Wissenschaft gegen eine Theorie wie jene, die ich Ihnen früher entwickelt habe, also nicht vorliegen?“
„Nein.“
„Gut, dann wollen wir diesen Gedankenzug dem weiteren Vorgehen zu Grunde legen. Herr Doktor, Sie würde ich bitten, sich folgende diesbezüglichen Untersuchungsgegenstände vorzuführen zu lassen, die ich Ihnen auf einer Liste angeben werde — es sind durchweg Leute, die im Laufe der jüngsten Zeit bei der Ausführung von solchen Verbrechen festgenommen wurden, deren Charakter mit dem Wesen der Verhafteten sich nicht in Einklang bringen ließ. Sie würden versuchen, Herr Doktor, ob es Ihnen in dem oder jenem Falle nicht doch, trotz der dazwischenliegenden längeren Zeit, noch möglich ist, festzustellen, ob auch hier Beeinflussungen der freien Willensfähigkeit vorgelegen habe oder nicht. Unsere Sache wird es dann sein, noch weiter zu erforschen, ob nicht außer diesen psychologischen auch greifbare Fäden zwischen den Untersuchungsgegenständen und „Sprachlehrer“ Sidney Jones liegen. — Das wären jene Leute, die ich zu der Bande zählte, von der ich Ihnen, lieber Plank, in unserer ersten Unterredung schon gesprochen habe.“

Der Polizeirath erhob sich — in seinem Gesichte zeigte er sich auf.
„Sie sehen“, sagte er, „so ganz hinterbrannt und von jedem kriminalistischen Instinkt verlassen bin ich doch nicht gewesen, als ich etwas wie einen Zusammenhang zwischen den seltsamen Einzelverbrechen ahnte — und als ich mich in dieser Annahme nicht irremachen ließ, trotz aller Zweifel meiner Mitarbeiter.“

„Ein Augenblick noch stand er finstern, dann wendet er sich wieder zu mir.
„Und wir, mein lieber Plank, wir wollen uns jetzt ganz energisch des Kopfes dieser armen Bande verschließen, des Mannes, der als einziger in diesem Kreis von Menschen ein wirklich furchtbarer Verbrecher ist — des Sprachlehrers Sidney Jones!“

Wir waren aufgestanden, um mit hinüberzugehen in das Zimmer unseres Chefs. Als der jetzt meine Thür wieder aufschloß, und mit uns auf den Flur trat, übergab mir der draußen wartende Diener eine Depesche, die während unserer Konferenz gekommen war.

„Ja brach das Siegel auf: „Aus London.“
„Es war die Antwort auf die Anfrage, die ich am Tage vorher an die Direktion der Irrenanstalt Bedlam in der St. George's Road zu London gerichtet hatte, und lautete:

„Ausbruch eines Kranken vor drei Jahren in der Nacht vom dritten auf den vierten Oktober in der That erfolgt. Ihr Wissen für uns sehr interessant. Da diese Angelegenheit damals, um Beunruhigung des Publikums zu vermeiden, ganz distrikt behandelt wurde. Der Geflohenen war hier ein Jahr lang als Paralytiker interniert. Er nannte sich Harry Worthmann und gab an, aus dem Staate Texas zu stammen. Ergebnis von begüglichten Nachforschungen überprüfbar die Richtigkeit dieser Angabe. Worthmann war groß, hager, hatte flehendes Gesicht, grünes Auge, spitze gebogene Nase und sprach Englisch und Deutsch. Da er bis auf seine Wahnideen — er glaubte, auf mathematischem Wege „Wormformeln“ finden zu können — harmlos schien, wurde Verfolgung des Entwichenen schließlich eingestellt.“

„Falls Worthmann in Wien aufgetaucht, erbitten wir Nachricht.“
Direktion Bedlam.“

„Meine Augen flogen über die Zeilen der Depesche hin — meine Kombination entsprach also der Thatfache! Der bisher unbekannte Mörder des Diamantenmalkers Sidney Jones aus Milwaukee war gefunden — er war identisch mit dem Manne, der als Harry Worthmann aus der Irrenanstalt Bedlam ausgebrochen war, und der jenem Verbrechen des Mordes, dem er damals die Freiheit und seine Ausweisungspapiere verdankte, inzwischen hier als angeblicher Sprachlehrer noch weitere Verbrechen in ungezählter Menge angeheilt hatte!

„Schweigend reichte ich die Depesche meinem Chef. Auch der las sie nun und gab mir dann das Blatt zurück.
„Sie haben wiederum einmal recht behalten!“ sagte er. „Ich gratuliere Ihnen — und mir. Aber jetzt vorwärts, wir dürfen keine Minute mehr verlieren!“

„Ja — und dann ist die Stunde gekommen, in der ich diesem räthselhaften Menschen, der halb Genie, halb Wahnsinniger, aber ganz Verbrecher war — in der ich diesem Sid-

ney Jones zum letzten Male gegenüberstand. —
„Es war acht Uhr Abends geworden, als der Vater, der den Polizeirath Franz, mich und zwei von unseren verlässlichsten Agenten nach der Habsbürgergasse brachte, vor dem Hause des Sprachlehrers hielt.

„Ernst und schweigend schritten wir durch die düstere, hallende Einfahrt, dann über den Hof und weiter die feineren Treppen empor. Mit wenigen Worten gab der Polizeirath den beiden Agenten, die uns begleiteten, seine Befehle — sie sollten sich bereit halten, den Mann, zu dessen Verhaftung wir schreiten wollten, in dem gegebenen Augenblicke sofort in Gewahrsam zu nehmen.“

„Jetzt standen wir vor der Thür zur Wohnung des Mannes; still und tief atmend standen wir da, und es war keiner unter uns, dem nicht das Herz heftig geschlagen hätte, der nicht erregt der Dinge harrete, die uns erwarteten.“

„Mein Blick ging über die Thür hin. — Da stand auf dem kleinen Schild der Name, den der Verbrecher, der hier wohnte, mit Unrecht trug — da war das kleine Guckloch, durch das er mich gemustert hatte, damals, als ich zum ersten Male gekommen war, um mich nach dem Schüler Hermann Angerer zu erkundigen, und später, da ich als Steuerbote hier erschien — und dann zuletzt vor jener Aussprache, in der er mich mit seinem Hohn übergoß! — Jetzt stand die letzte Abrechnung bevor!“

„Auf einen Wink meines Chefs zog ich den Griff der Klingel.
„Wir alle hörten den dünnen schellenden Klang der alten Glocke, und hörten dann in unserem athemlos gespannten Lauschen ein leises Klirren wie von Gläsern, die aneinanderklönnen, ein leises Klirren wie von Schließeln, die sich berühren. — Sonst aber nichts — nicht Schritte und nicht Worte.“

„Wohl eine Minute lang standen wir so — dann zog ich nochmals an dem Griff der Klingel, stärker, länger.
„Und diesmal war der helle Nachklang des dünnen Glodentons noch nicht verklungen, als das Geräusch des Klappens eines Schloßes schon zu uns drang und als gleich darauf die Wohnungsthür vor uns geöffnet wurde. Fest und ohne Zaudern, mit einer ruhigen, scheinbar ahnungslosen Sicherheit, die mir für einen Augenblick etwas wie Mitleid mit dem Manne erweckte, der jetzt mit einem erwartenden, fragenden Ausdruck hoch aufgerichtet in dem Rahmen der Thür stand.“

„Der Polizeirath war einen Schritt auf ihn zugezogen.
„Herr Sidney Jones?“ fragte er.
„Und der Sprachlehrer blickte mit einem leisen, spöttischen Lächeln, das mir aber doch ein wenig erkünstelt zu sein schien, von meinem Chef zu mir und sagte, während seine Augen auf dem Verbands meiner Hand ruhten:
„Herr Richard Plank wird Ihnen gern befehlen, daß ich der bin.“
„Ja aber habe wohl die Ehre mit Polizeirath Franz —?“

„Ein Nicken meines Chefs war die Antwort.
„Keine Spur von Ueberraschung oder gar von Furcht lag in den bleichen Zügen des Sprachlehrers. Er trat er ein wenig zurück, so daß der Eingang zu seiner Wohnung frei war.“

„Ich habe die Herren eigentlich schon vor einer Viertelstunde erwartet“, sagte er. „Wollen die Herren nicht näher treten —?“
„Der Polizeirath sah mit erstem Staunen auf Sidney Jones, der ihn in seiner hageren Gestalt wohl um Haupteslänge übertraf.“

„Sie haben uns erwartet?“
„Ja — die Herren kommen doch in Gesellschaft —?“
„Wir sind gekommen, Herr Jones — oder vielmehr Herr Harry Worthmann — Sie zu verhaften!“

„Das war bestimmt und mit fester Stimme gesprochen. Aber die Worte, die schon so manchen vor Verfolgung zitternden Verbrecher erbeben machten, übten keinen Schrecken zu haben für diesen Mann. Beinahe lebenswürdig schien das ironische Lächeln seiner dünnen Lippen, als er sagte: „Sind das nicht Ihre Geschäfte, Herr Rath? Nicht wahr, so völlig unrecht hatte ich ja nicht —?“

„Und als der Polizeirath, betreten durch diese seltsam weltmännische Aufnahme, einen Augenblick fragend auf sah, fuhr Sidney Jones fort: „Sehen Sie, Herr Rath, ich habe das seit Tagen gemerkt, daß meine Partie verloren war — seit der Stunde, da mit Ihr vortrefflicher Mitarbeiter — er verbeugte sich leicht gegen mich — „meine jüngste Schülerin fannte. Ich hatte eben seinerzeit das furchtbare Unglück, mich in einem komplizierten Falle quantitativer Wahrscheinlichkeitsbestimmung arg zu verrechnen —

und das war mein Verderben — das war auch später nicht mehr gut zu machen, und das hat sich gerächt —!“ Eine düstere Falte schnitt sich in seine hohe Stirn, und er schweig ein paar Sekunden lang. Dann aber raffte er sich jäh wieder aus diesem Sinnen: „Pardon“, sagte er, „müssen wir das wirklich zwischen Thür und Angel besprechen? Darf ich die Herren nicht doch bitten, einzutreten?“

„Mein Chef schüttelte leise den Kopf, aber unwillkürlich klang dann, als er sprach, auch seine Stimme viel bößlicher und mehr entgegenkommend als sonst, wenn er im Dienste mit überführten Verbrechern zu thun hatte.“

„Danke — ich möchte auch nicht, was für Dinge das wären, die wir jetzt hier besprechen sollten; ich glaube, alles das, was noch erübrigt werden Sie uns ja wohl auch im Polizeigebäude in Gegenwart des Untersuchungsrichters sagen. Jetzt aber —“

„Sidney Jones zuckte die Achseln und lächelte wieder. Ein überlegener, wissender Zug war dabei in seinem Gesichte — halb Spott und halb Resignation.
„Meinen Sie, Herr Rath? Nun, wie Sie wollen, ich werde Ihnen keine Schwierigkeiten machen — die ganze Sache war für mich nicht mehr zu halten, das habe ich mir schon auf weiß erst heute Nacht berechnet. Sie haben alle Chancen für sich, und ich für meinen Theil gebe es auf. Aber trotzdem — wenn ich Ihnen rathen darf, so kommen Sie. Ich bin gerade jetzt in einer Laune, über manches zu sprechen, das nach dieser Stunde“ — er stochte und wiegte sinnend den Kopf — „sicher nicht mehr über meine Lippen kommen wird.“

„Wieder wies er mit einer einladenden Geste nach dem Flur seiner Wohnung, und diesmal folgte der Polizeirath nach einem kurzen Blick auf mich.
„Sidney Jones öffnete die Thür seines Arbeitszimmers und hieß uns eintreten. Im Lichte einer kleinen Petroleumlampe, die zwischen einer Anzahl von Büchern neben einem geleerten Wasserglase und einer Kaffeemaschine auf dem heute scheinbar mit Sorgfalt aufgeräumten Tische stand, lag der stille, düstere Raum.“

„Auf einen Wink des Polizeirathes blieben die beiden mit uns gekommenen Agenten im Flure der Wohnung zurück. Dann schloß der Polizeirath selbst die Thür und wendete sich an den Sprachlehrer, den nun doch eine Schwäche ergriffen hatte, denn er stand bleich und still mit festgeschlossenen Händen gegen die Wand zurückgelehnt.“

„Herr Jones“, sagte mein Chef, „Sie sehen, daß ich auf Ihren Vorschlag eingee: jetzt sprechen Sie — wir haben keine Zeit unnütz zu verlieren.“

„Da richtete sich der Sprachlehrer gerade auf, nickte und sagte: „Ganz recht, Herr Rath, auch meine Zeit ist knapp, wenn Sie gestatten, wollen wir uns setzen, dann sage ich Ihnen gern das, was Ihnen jetzt an Wissen über mich und meine Schicksale noch fehlen mag. Und wenn es Ihnen recht ist, so will ich mich dieses letzte Mal, daß ich in meinem Arbeitszimmer hier verweile, in den bequemeren, niederen Fauteuil dort setzen. Die Sache ist doch mehr angreifend, als Sie glauben mögen.“ — Sehen Sie, dort habe ich schon fürsorglich ein paar Stühle zurechtgestellt — wenn es Ihnen beliebt —? Ja — und wenn die Herren sich etwa Notizen machen wollen —? Ein Plauerstündchen hier bei mir bietet bisweilen doch manche Anregung und manche Ueberraschung — nicht wahr, Herr Plank? O ja, Herr Rath, wenn auch Ihr lebenswürdigster Mitarbeiter jetzt so ernst vor sich hin schaut, glauben Sie mir, er schämt mich, und er schämt auch eine solche Dämmerstunde.“

„Sidney Jones war mit schweren Schritten auf den Fauteuil zugegangen und hatte sich niedergelassen. Der Polizeirath und ich nahmen auf zwei Stühlen ihm gegenüber Platz.“

„Und nach einer kleinen Pause, in der der Sprachlehrer geflenkten Hauptes auf seine langen Hände blickte, als müßte er die Nägel seiner Finger genau studiren, hob er mit einem Male den Kopf und begann: „Harry Worthmann — der Herr Rath hatte früher die Freundlichkeit, mich so zu nennen — nun, er hätte es gerade so bei dem mir jetzt geläufigeren „Sidney Jones“ belassen können: denn jenes war eine Episode meines Lebens, wie dieses eine Episode meines Daseins ist. Einzige als Zeichen dafür, daß Herr Plank ein keineswegs zu unterschätzender Gegner war, hat mich die Anrede angenehm berührt — denn, nicht wahr, es ist weniger bitter, daß wir unterliegen, wenn unsere Gegner sich als tüchtig zeigen.“ — Mein Vatername ist wieder Jones noch Worthmann — in Wahrheit heiße ich Anderson Grant!“

„Anderson Grant?“ Als eine jähe Frage war mir der Ausruf ent schlüpft.
„So hieß doch jener Mineningieur im Staate Kansas, von dem der Doktor Dort und heute sprach, der Mann, der von seinem hypnotisirten Diener MacDonald den Farmer Thomas Patton ermorden ließ —?“

„Der Sprachlehrer nickte. Ein bösartiges Zucken ging um seinen Mund, da ich den Namen „Patton“ nannte.
„Dann aber schwand das, und er nahm mich mit einem harten, zustimmenden Lächeln das Wort vom Munde: —“

„— und der von der supreme court — vom Obergerichtshof würde man hier wohl fragen? — im Anschlusse an diesen Vorgang zum Tode verurtheilt worden ist. — Ja — das ist eine Reihe von Jahren her —. Es würde Sie langweilen, wenn ich bei diesem Falle länger verweilen wollte, und unsere Zeit ist gemessen. Wenn Sie jedoch besonderes Interesse auch dafür haben, so mögen Sie sich die Akten von drüben kommen lassen. Sie werden daraus sehen, daß dieser Patton der größte Schuft gewesen ist, der je auf Erden ging — ein Schurke, der ergebene Freundschaft gegen mich geübt hat und der mir dann das Einzige stahl, was ich befehlen habe —. Und weil ich selber mich zur Rache an dem Weib aufpassen mußte, darum habe ich damals meinen Diener gegen ihn gesendet —. Genug davon —“

„Sie wissen, daß es mir gelungen ist, wenige Tage vor Vollziehung des gegen mich erlassenen Todesurtheils aus meinem Kerker auszubrechen. In jener selben Nacht, in der ich mich damals befreite, habe ich mich an jenem Weibe gerächt. Man hat es nie erfahren, was aus ihr geworden ist — ich weiß es —!“

„Er schweig einen Augenblick mit hartergeremtem Gesicht. Während fuhr er jäh mit der Hand nach seinem Herzen. Es war, als hätte ein körperlicher Schmerz ihn ergriffen. Einen Augenblick sah er so völlig still, mit einem Ausdruck im Gesicht, als läufte er nach innen; dann sprach er weiter.
„Ich bin verfolgt worden wie ein gehektes Thier. Duzende Male war man mir so nahe, daß jede Aussicht auf ein weiteres Entkommen geschwunden schien — und ich bin ihnen dennoch entwichen. Es ist mir gelungen, auf ein Schiff zu gelangen und nach Europa herüberzufahren. In London glaube ich in den Millionen untertauchen zu können — aber man war auch hier hinter mir drein. Ich mußte, daß man nach mir spürte, und ich vertraute mich kaum mehr aus meinem kleinen Zimmer, das ich in Piccadilly gemiethet hatte. Schlaflose Nächte waren das, in denen ich mir das Gehirn zermartete habe nach einem Ausweg, nach einer Möglichkeit, mich den Verfolgern zu entziehen. — Und eine solche Nacht war es, in der mir der Bekante gekommen ist, der mich dann nicht mehr losgelassen hat.“

„Kennen Sie Bedlam? Seit wohl fünfhundert Jahren werden dort die Irren aufbewahrt — gut aufbewahrt, kann ich Ihnen sagen — und wer erst hinter diesen Mauern ist, der ist geborgen vor den Menschen draußen. Wenn mir's gelang, in Bedlam Aufnahme zu finden! Das wäre ein Asyl gewesen, wie ich mir sicher kein anderes wünschen könnte! Wie ich mich später, wenn das Suchen draußen erst nachgelassen hatte, wieder befreien wollte, das sollte dann schon meine Sorge sein! — Erst habe ich mit dem Gedanken nur gespielt; es war mir noch nicht ernst darum, als ich eines Morgens in eine von den öffentlichen Bibliotheken schlich und mir ein Handbuch der Psychiatrie dort geben ließ. Stundenlang habe ich es studirt, und je mehr ich mich in die Wesenheit der Krankheitsbilder vertiefte, um so mehr reisten meine Gedanken zum Entschluß.“

„— Habe ich Ihnen gesagt, daß ich von Beruf Ingenieur war? — Mineningieur —? Sehen Sie, damals in den Tagen, als ich halb wahnsinnig vor Aufregung, gehetzt und keinen Augenblick vor der Entdeckung sicher, den Plan meiner Flucht hinter die Mauern Bedlams wälzte — damals hat mir das Schicksal zum ersten Male den Sinn auf ein Gebiet gerichtet, auf das ich dann mein ganzes Leben stellen konnte!“

„Aber nicht als ein Verliebender habe ich damals dieses Große aufgenommen — nein, wie ein Kind war ich, das eine goldene Kugel aus dem Straßentofe nimmt — nur weil sie glitzert. Und später erst, hinter den Mauern ergriff mich das Bedauern, das mich dann dem, was mir allein als Mittel zur Erreichung meines Zieles dienen sollte, die Wege zu der Lösung aller Räthsel unseres Daseins stehen! — So kam es, daß ich eines Tages in der belebten Great Russell Street — gerade vor dem „British Museum“ — auf einem Treppenaufgang stand und der um mich sich ansammelnden Menge mit großen Worten einen Vortrag darüber hielt, wie leicht es möglich wäre, die künftige Gestaltung der englischen Kolonialpolitik durch ein entsprechendes System mathematischer Wahrscheinlichkeitsberechnungen auf unbegrenzte Zeiten vorauszubestimmen. Ich wies auf die Gefahren hin, die für das Königreich aus dieser im Auslande längst bekannten Thatfache erwüßten, ich stellte ausführlich die mathematischen Methoden dar, die man dort anwendete — bis mich zwei Policemen in ein Cab packten und nach New Scotland Yard, dem Hauptpolizeiamt von London — und da ich dort die untersuchenden Beamten in gleicher Weise wie die Menge der Great Russell Street belehrte — am selben Tage noch nach Bedlam brachten.“

„Dort hatte ich als Harry Worth-

mann über ein Jahr verbracht, und niemand hat in mir den zum Tode verurtheilten Verbrecher Anderson Grant aus Kansas vermuthet —“

„Sidney Jones hielt wieder ein. Sein Athem ging schwer und leuchtend, und eine tiefe Erregung zitterte in ihm. Dann strich er sich mit seinen langen Fingern über die Stirne hin und sprach aufs neue.
„Ja — dort in Bedlam habe ich die große Wahrheit dann gefunden. Wie es kam? Ich sagte ja, daß ich als Simulant mir Eintritt schaffte. Ich habe dann, um meine Wächter dort zu täuschen, mich weiter mit Ideen der Wahrscheinlichkeitsrechnung beschäftigt — und dabei kam es, daß ich fand, wie hinter dem, was ich als unfinnige Narrheit aufgenommen hatte, die Wahrheit steckte! Von da ab habe ich die Welt mit neuen Augen gesehen. Ein Jahr lang war ich in diesem Hause — die Heilgäd, die man draußen nach mir losgelassen hatte, mochte beendet sein. Ich war für die Gerichte vergessen und verschollen — jetzt mußte ich frei werden, denn jetzt standen unbegrenzte Ziele vor mir! — Und mittels meiner mathematischen Methode habe ich mich befreit. — Alles war genau berechnet, jede Chance für und wider erwogen — und meine Flucht gelang. Als ich außerhalb der Mauern war und ganz erfüllt war von Aufregung auf meine auffälligen Anstaltskleider niederblickte, dann wieder spannungsvoll ins Dunkel vor mich laufsche, da kam im selben Augenblick, für den ich das vorher berechnet hatte, ein Mann die Burman-Street herunter auf mich zu —“

„Sidney Jones?“
„Der Sprachlehrer blickte mich fragend an.
(Schluß folgt.)

man über ein Jahr verbracht, und niemand hat in mir den zum Tode verurtheilten Verbrecher Anderson Grant aus Kansas vermuthet —“

„Sidney Jones hielt wieder ein. Sein Athem ging schwer und leuchtend, und eine tiefe Erregung zitterte in ihm. Dann strich er sich mit seinen langen Fingern über die Stirne hin und sprach aufs neue.
„Ja — dort in Bedlam habe ich die große Wahrheit dann gefunden. Wie es kam? Ich sagte ja, daß ich als Simulant mir Eintritt schaffte. Ich habe dann, um meine Wächter dort zu täuschen, mich weiter mit Ideen der Wahrscheinlichkeitsrechnung beschäftigt — und dabei kam es, daß ich fand, wie hinter dem, was ich als unfinnige Narrheit aufgenommen hatte, die Wahrheit steckte! Von da ab habe ich die Welt mit neuen Augen gesehen. Ein Jahr lang war ich in diesem Hause — die Heilgäd, die man draußen nach mir losgelassen hatte, mochte beendet sein. Ich war für die Gerichte vergessen und verschollen — jetzt mußte ich frei werden, denn jetzt standen unbegrenzte Ziele vor mir! — Und mittels meiner mathematischen Methode habe ich mich befreit. — Alles war genau berechnet, jede Chance für und wider erwogen — und meine Flucht gelang. Als ich außerhalb der Mauern war und ganz erfüllt war von Aufregung auf meine auffälligen Anstaltskleider niederblickte, dann wieder spannungsvoll ins Dunkel vor mich laufsche, da kam im selben Augenblick, für den ich das vorher berechnet hatte, ein Mann die Burman-Street herunter auf mich zu —“

„Sidney Jones?“
„Der Sprachlehrer blickte mich fragend an.
(Schluß folgt.)

Ein griechischer Kurort.
Als der römische Feldherr Sulla auf seinem Feldzuge in Griechenland gegen die Feldherren des Mithridates wieder einmal vom Podaqra arg geplagt wurde, fuhr er von den Thermopylen hinüber nach Alopeos an der Westküste von Euboea, um dort die Kur zu gebrauchen. Es gefiel ihm dort sehr. Die heißen Thermalquellen schienen ihm gut zu gehen zu haben. Vor allem aber liebte er auch das flotte Babelen, das dort herrschte, in dem die Dionysienkünstler, die herumziehende Schaupielergesellschaft, die damals alle Provinzialtheater Griechenlands mit Schaupiselen versorgte, eine führende Rolle spielten. Nach Sulla sind die heilkräftigen Sprudel von manchen römischen Kaiser besucht worden, später aber waren sie vergeffen und unbenuzt. Noch vor vierzig Jahren schützten Reisende zwar das genaltige Naturchaupiel, das die heißen Wasser bieten, wie sie zischend in das Meer hinabstürzen, fügen aber hinzu, daß von Badevorrichtungen kaum etwas vorhanden war. Nur die Bauern aus der Umgegend kannten die Heilkraft des Wassers und nahmen in kümmerlichen Erblöchern ihr Bad. Auch an diesem Punkte des neuen Griechentums ist heutzutage ein gewaltiger Fortschritt wahrzunehmen. Wer von Chalkis her mit dem Dampfer der Rüste von Lepsa, wie heute Alopeos heißt, sich nach, erblickt zunächst inmitten eines unregelmäßigen Berges von gelben Verkeimungen das dampfende Wasser, wie es etwa 10 Meter hoch in das Meer hinabstürzt. Rings herum in weitem Umkreise gebehrt weberbaum noch Strauch, taht ist das Aussehen des ganzen Strandes. Aber große Hotels und Mietshäuser erheben sich rechts und links vom Landungsplatze, und ganz oben hart am Bergesabhang liegen die großen Badegebäude und die wenigen Läden und Cafes des modernen Ortes. Die Badezeit beginnt Ende Juni. Alopeos ist im Hochsommer ein stark besuchter Kurort, aus dem der griechische Staat erhebliche Einnahmen ziehen könnte. Leider fehlt es auch hier an Geld, und so ist die ganze Ausnutzung in den Händen von Privatleuten. Die Gemeinde überläßt das kostbare Wasser, das an starken Mineralstoffen noch das Wasser von Naupheum übertreffen soll, an Unternehmer, die Badehäuser gebaut haben. Diese liegen alle am oberen Ende der kalten Halde, da wo die Quellen entspringen. Das eleganteste von ihnen hat 24 Zellen mit feineren Wannen, in welche das schmutzig-braune Wasser, das eine natürliche Temperatur von 47 Grad R.

hat, geleitet wird. Es wird durch ein Pumpwerk direkt aus einer tiefstehenden Quelle in zwei große Becken gehoben, von denen das eine zum Rühren dient und kaltes Wasser liefert für die Baderzellen. Ob alle die andern Baderzellen, die zusammen täglich bequeme 500 Bäder liefern können, das untermischte heilkräftige Wasser haben, das zu entscheiden ist Vertrauenssache des badenden Publikums. Unten, nur wenige Minuten vom Strande, ist das Volksbad für unbemittelte Kranke, das kein Wasser aus der Quelle unter der Kirche Hagioi Anarghroi erhalten sollte. Da diese Quelle aber wenig ergiebig war, suchte man sie mit Dynamit-Sprengung zu erweitern und erreichte, daß sie völlig verlegte. Sie muß im Alterthum die Hauptquelle gewesen sein, denn sie speiste, wie bei den Ausgrabungen im vorigen Jahre festgestellt wurde, die zwei Becken, aus denen das ausgebeete römische Badehaus das Thermalwasser bezog. Von diesem sind die Innenmauern noch bis zu einer Höhe von 2,80 Metern erhalten, und man kann deutlich den Vorraum oder das Wartezimmer vor den zwei Baderzellen untersehen, deren Leitungsröhre überall Spuren von den Verfeinerungen zeigen, wie sie das Wasser von Alopeos noch heute überall bildet. Die Maße des Badehauses sind verhältnismäßig klein, so daß es nur wenigen, also den Reichen, zum Bade gebietet haben kann. Darauf deutet auch der reiche Schmuck von Statuen, die in dem Bade gefunden wurden. Das antike Bad für den allgemeinen Gebrauch muß etwas oberhalb gelegen haben, wosin auch die breiteren Leitungsröhren für das Mineralwasser weisen, die dort noch in der Erde liegen. Auch für die Unterstunft der Kurgäste sorgt heute private Speculation. Das größte „Hotel des Thernes de Shila“ baute ein reicher Rittergutsbesitzer aus der Nachbarstadt. Mehrere große Mietshäuser mit tafelerenartigen Wohnungen gehören einem Badearzt, der im Winter in Athen wohnt. Die Hotels haben durchaus Badepreise, kleine wohl kurgemäße Portionen beim Essen, unerfreulichen Wein. Doch gibt es auch vorstädtliche Speisehäuser oben dicht bei den Speisehäusern, wo der einfachere Kurgast sehr gut vorbereitetes Essen und den schönen rothen Landwein direkt vom Faß findet. Auch werden im Hochsommer fliegende Restaurants aufgeschlagen, bestehend aus einem Sonnengeißel aus Zweigen und Stroh, das von einigen Pfählen getragen wird. Eben solche Zelte bilden die einzigen Ausflugsorte der Kurgäste am Strande. Dort sitzt man im Schatten am Meer, trinkt Milch direkt von der Ziege und schaut den Fischern zu, wie sie eine Traute machen. Dazu gehören 24 Mann, die in einem Boot sitzen und nach dem Kommando des Führers rudern und ein Riesennetz handhaben, aus dem dann am Ufer die beträchtliche zapplende Beute herausgeholt wird.

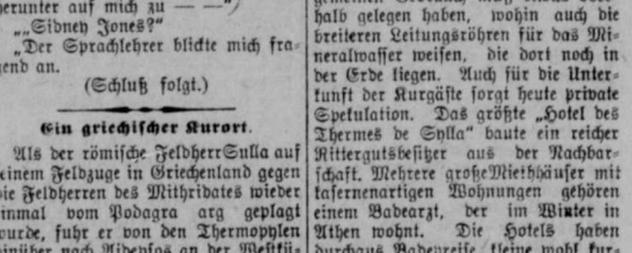
Der Hias ist ein kreuzbrader Keel und machte seine Arbeit auf seiner Wirtshaus, ohne sich erst nöthigen zu lassen. Aber unter dem Pantoffel steht er doch ein wenig, denn seine Anne-Marie ist keine Gute! Eines Tages hat sie ihn in die Stadt geschickt, damit er einen in der Zeitung angekündigten patentirten Ofen kaufen soll. Er kommt auch mit dem erstandenen Objekte glücklich wieder zurück und theilt der neugierigen Anne-Marie zugleich freudestrahelnd mit, daß der Ofen, wie ihm der Kaufmann erzählt habe, nur die halbe Feuerung der alten Ofen brauche. Im ersten Augenblick ist auch die Anne-Marie davon freudig berührt. Dann aber kommt ihr die Erleuchtung und die Hände in die Seite stemmend, fährt sie ihn an: „Warum hast du da nicht gleich zwei mitgebracht, da hätten wir die Feuerung erspart!“

Ein Stedenpferd kriecht oft mehr als hundert Adergäule.
* * *

Ein Rein zur rechten Zeit Erspart viel Widerwärtigkeit.
* * *

Am lebensschafflichsten tanzt immer Hans Hintebeln.

Nach den Ferien.



„Nun, Huberbauer, eure Bäume sind ja schon ganz kahl abgefressen; habt Ihr denn so viele Raupen gehabt?“
„Dös nei — aber a' Sommerpa rlie mit acht Kindern!“

